

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

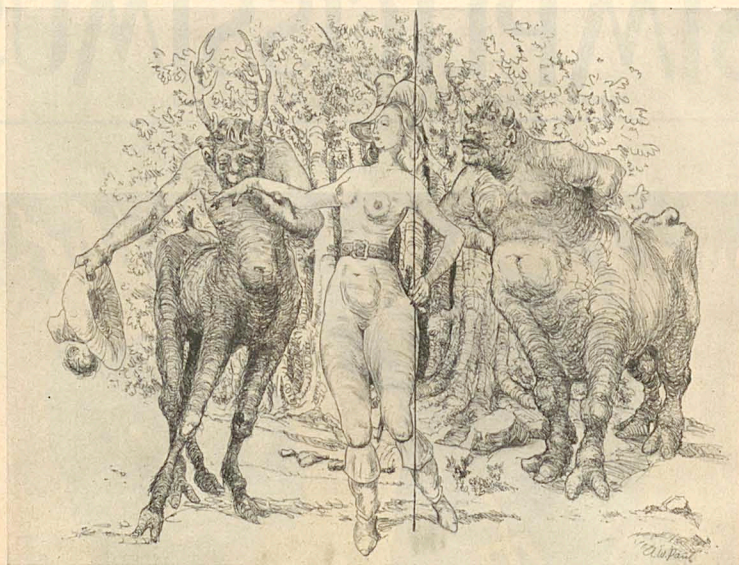
Die Konkurrenz

(Erich Schilling)



„Wirklich ganz beachtlich, aber wir haben doch noch viel wirksamere Methoden!“

La concorrenza: "Davvero un modo apprezzabilissimo; ma pure noi abbiamo dei metodi ancor molto più efficaci!,"



„Wenn Sie mit Menschenmännern nichts zu tun haben wollen, Fräulein Diana, verstehen wir das; aber wir sind doch schließlich schnittiger von Figur!“

“Comprendiamo bene, signorina Diana, Voi non volete saperne della razza umana; ma noi alla fin fine abbiamo pure un più bel taglio di figura!”

DAS SCHÖNE BILD

VON WALTER FOITZICK

Das Bild stand auf der Straße und war ohne Eintrittsgeld zu sehen. Es stand auf einer Ottomane und hatte ungefähr deren Länge, hoch war es einen halben Meter. Links von dem Gemälde stand ein Nachtkästchen und auf diesem ein leeres Aquarium, rechts eine sehr reichlich gedrehte Säule, die ein alter Bergstiefel krönte. Diese Umgebung kam dem Bilde sehr zugute, denn ihre Erdgebundenheit hob seinen idealen Inhalt. Man sollte solches auch in Kunstausstellungen beachten.

Das Bild vor dem Trödelladen erregte allgemeines Interesse. Immer standen fünf bis sechs Leute davor und betrachteten es eingehend. Es war aber auch ein sehr inhaltsreiches Bild. Das meiste war darauf abgemalt, was schön und gut und traurig ist. Ich will versuchen, es zu beschreiben.

Also, es stellte eine Gegend dar, eine schöne Gegend, und, wie schimmernde Säulentempel bezugene, eine südliche Gegend mit Zypressen. Tempel waren lässlich verteilt und eingebettet in viel Blaugrün, in dem gewiß Nachtigallen nisteten und, wenn es dunkel wurde, ihr klagendes Liebesslied ertönen ließen.

Soweit der Hintergrund, namentlich rechts, in Richtung auf den Bergstiefel hin. Mittlen im Bilde aber sitzt sie, die das alles empfindet und fühlt, die Tempel und die Zypressen,

das weite Tal und das Blaugrün. Sie sitzt natürlich auf einer kühlen Steinbank an einer verfallenen Mauer. Reichlich ist sie in Schleier gehüllt, denen es aber nicht gelingt, den jugendlichen Körper ganz zu verbergen. Sie hat den Hut abgelegt und blickt hinaus, das Land der Griechen mit der Seele suchend. Daß sie ein Leid hat, darüber besteht bei uns Zuschauern kein Zweifel. Sie hat sich fortgestohlen aus dem lärmenden Kreis der Freunde, darauf kann man warten.

Aha, da sind ja diese verständnislosen Gesellen und Gesellinnen! Sie sitzen links in einer Rosenlaube in der Nähe des leeren Aquariums und tafeln. In strohumlochten Flaschen funkelt der Wein nur so. Die fröhliche Gesellschaft ißt von dem Stilleben auf dem Tische, Schinken in Burgunder, Fasan, Austern, Käse, Obst und Süßfrüchte. Der Kellner scheint vergessen zu haben, die einzelnen Gänge abzuservieren. Vielleicht hat die empfindsame Dame diese Schlamperlei gestört. Einige glühende Goldorangen sind sogar vom Tische gefallen und rollten in die Landschaft hinein in die vielen bunten Blumen, die ganz im Vordergrund direkt am Rahmen angebracht sind. Das Bild gefällt uns allen ausnehmend.

Bald wird es Abend werden. Die weißen Lämmerwölkchen werden sich rosa färben, die Zecherei am Tisch wird ausarten — das verspreche ich Ihnen — und die einsame Dame wird die Schleier noch fester um den immer noch jugendlichen Körper ziehen. Und dann wird der Trödler Bild, Aquarium und den Bergstiefel in das Innere des Ladens stellen.

Der fromme Liebhaber

Hätt ein Glück sein können mit uns,
Über die Maßen!
Nun blasen
Die höllischen Teufel darein!

Wär ein Paradies geworden,
Schon auf dieser Erden:
Ich dein und du mein!
Verschlossen die Pforten!
Wir werden
Im Jenseits erst glücklich sein!

Ob es das gibt?
Sagt mancher doch: Nein!
Aber der liebt,
Meint wohl es müsse so sein!

Liebe macht fromm.
Warte, und blasen
Drüben die Engel Willkomm!

GEORG BRITTING

Nicht reizen

(Wilhelm Schulz)



„Verschwinden Sie, Sikorski. Sie sollen das liebe Tierchen nicht reizen, sonst kommt es herauf und frißt uns beide!“

Non si stuzzichi: „Via via, Sikorski! Non stuzzicate la cara bestiucola, altrimenti essa vien su e ci divora tutti e due!“

ANGELSPORT

VON KONRAD SEIFFERT

Angeln? Nein, vom Angeln hielt Ramon nichts, gar nichts. Und die Angler waren seiner Meinung doch ein überflüssiges und albernes Volk. Ich dagegen dachte und denke anders über das Angeln. Ich weiß, daß dies ein guter Sport ist. Sind Sie Angler, lieber Herr? Wenn ja, dann stehen Sie auf meiner Seite.

Ich will Ihnen hier etwas vom Angeln erzählen. Und da werden Sie sehen, daß es Zeitlang etwas unter den Anglern Leute geben kann, die eigentlich niemals auf Fische loszulegen werden sollten. Ja, solchen Leuten begegneten wir, und sie bestärkten Ramons Abneigung gegen den Anglersport.

Wir waren gerade in die Hauptstadt zurückgekehrt, hatten wenig Geld und sahen uns nach irgendeiner Sache um, die fähig war, uns eine Zeitlang etwas über Wasser zu halten. Da lief uns Arturo Salinas in die Arme. Nein, es ist wenig über ihn zu berichten. Er fragte uns, ob wir Lust hätten, mit fünf Verückten aus Gottes eigenem Land eine Angelfahrt nach dem Norden zu machen, auf einer netten, seetüchtigen Yacht.

Vom Norden waren wir ab bekommen. Eine See-fahrt hatten wir hinter uns. Und Verückte? Und noch dazu Angler? Ramon hatte keine große Lust, ließ sich dann aber doch mitschleppen. Arturo brachte uns mit den Leuten zusammen. Hundert Pesos sollten wir, der Ramon und ich, verdienen, jeder, selbstverständlich. Und die Verpflegung sollte gut sein. Wir bekamen einen Scheck über zweihundert Pesos, holten uns das Geld am Nachmittag von der Bank, und am Abend besaßen wir nur noch etwa vier Pesos. Es war weg, das Geld.

Ach, lieber Herr, wenn man leicht verdient, dann gibt man auch leicht aus. Das ist eine alte Sache. Und in der Hauptstadt, die gleichzeitig der Haupthafen des Landes ist, kann man sehr leicht Geld ausgeben. Sie können es glauben. Vertragsgläubig wollten wir nicht werden.

Und so gingen wir am andern Tag zu unsern Leuten. Sie lachten, als ich ihnen die Sache mit den zweihundert Pesos erzählte, und am andern Morgen fuhren wir ab nach Norden. Die Yacht war ein hübscher Kahn. Einen Motor? Selbstverständlich hatte sie einen Motor, einen sehr starken sogar.

Wir kamen schnell nach dem Norden hinauf. Die See war glatt, das Wetter gut und unser Kahn mit das Tüchtigste, was Sie sich auf diesem Gebiet vorstellen können. Es war alles an Bord: von der Eismaschine angefangen bis zu einer reichen Auswahl trinkbarer Flüssigkeiten.

Und die fünf Verückten? Nein, ich will sie Ihnen nicht einzeln vorstellen, das führt zu weit. Ich will Ihnen nur sagen, daß es Burschen waren mit fabelhaft rasierten Gesichtern, Angler natürlich, Sportleute, die mit ihrem Kahn hergekommen waren, um Hale zu angeln, ja, Halifische, rein zu ihrem Vergnügen, als Sport, wahrhaftig.

Das Jagdgebiet hatten sie schon festgelegt. Es sollte die Riesenempore von Halen geben. Und das stimmte dann auch. Wir blieben in Küstennähe, liefen eine der kleinen Inseln an, die flach und unbedeutend waren, und richteten dort unser Standquartier ein.

Nein, Hale liebe ich nicht. Den Mann möchte ich sehen, der für diese Bestien etwas übrig hat! Was aber unsere fünf Leute taten, das war denn doch eine üble Viecherei. Sie hatten tadellose Haken mitgebracht, klötzige Sachen, feinsten Stahl. Jeder war an einer Kette befestigt und diese dann erst am Angeltau, damit die Hale, wenn sie zuschnappen, den Faden nicht durchbeißen

und mit dem Haken abgehen konnten. Gut durchdacht, die ganze Maschinerie.

Unsere Leute hatten Glück bei ihrem Sport. Es ist wahr: ich habe nirgends solche kolossalen Halifische gesehen wie dort oben. Sie gingen glatt an den Haken ohne sich zu berühren, schnappten wie verückt nach dem stinkenden Köder, zogen die Yacht hinter sich her, Meile um Meile. Und das war es, was uns, den Ramon und mich, so wild machte. Wenn man Jäger ist — und das waren doch unsere Leute —, dann sieht man zu, daß das Wild möglichst schnell vom Leben zum Tode befreit wird. Habe ich recht?

Aber das taten sie nicht. Ganz im Gegenteil. Ihr Sport war es, den Kahn hinter dem ziehenden Hal zu spahren zu lassen. Man soll mit so einem Blei kein Mitteld haben. Bestimmt nicht. Ich hatte kein Mitteld. Nein, Mitteld war das nicht. Aber diese Methode behagte mir nicht. Dem Ramon auch nicht.

Immer wieder meinte ich, sie sollten den Hal am Haken erschließen und heranziehen. Oder umgekehrt. Nein, das taten sie nicht. Und sie ließen die Yacht im Schlepp des Fisches, bis der nicht mehr konnte. Manchmal dauerte das lange, zuweilen war es überraschend schnell vorbei.

In unserem Standquartier auf der Insel häuften sich die Kiefer und Rückgrate der erbeuteten Hale. Denn was ein richtiger Sportler ist, der braucht Trophäen. Natürlich. Beim Halifischangler sind das eben Kiefer und Rückgrat des Fisches. Das Zeug stach mächtig. Und die Sonne brannte.

Na schön! Wir waren wieder mal abgefahren, an einem Morgen. Kaum hatten wir einen beködeten Haken fallen lassen, da biß ein Hal an. Und was für ein Hal! Er zog uns weit in die See hinaus und schien nicht zu ermüden. Einmal kam er an die Wasseroberfläche, und wir konnten sehen, was für ein Riese das war. Die Angler freuten sich und schlossen gegenseitig Wetten ab über die Länge des Fisches. Außerdem sprachen sie von einem Rekord, den sie da aufstellen. Sie meinten, bisher habe noch kein Mensch so etwas an einem Haken gehabt. Das nennt man Rekord, jawohl.

Also: der Hal zog die Yacht. Die Yacht ging nach Südosten, dann nach Osten. Es war schon Mittag geworden, da bog das Vieh nach Norden ab. Das bu brumte wie eine Geigenalte, so straff war es gespannt. Ein Riesenkier war das da vorn! Es sammelten sich nun rechts und links von uns Scharen von Halen an, die immer dichter, immer größer wurden. Sie beglückten uns, Ramon sah mit Unbehagen hin. Schön ist es nicht, in solch einem kleinen Eimer zwischen Halen dahinzuschwimmen. Sie können es glauben! Daß die Hale von allen Seiten zu uns kamen, war erklärlich. Sie rochen den Braten. Sie sind ja immer da, wo es was zu holen gibt. Blut lockt sie mächtig an. Und hier roch es nach Blut.

Was soll ich Ihnen sagen: es wurde Abend. Der Hal zog. Es wurde Nacht. Der Hal zog noch immer. Ramon und ich, wir schimpften und fluchten. Aber unsere Angler waren begeistert. So etwas, sagten

sie, habe noch kein Mensch mitgemacht, sie seien die ersten. Sie hätten einen Rekord aufgestellt. Ach, das war uns gleichgültig.

Ich will Sie nicht langweilen. Sie fraßen ihn bei lebendigem Leibe auf: die Hale fraßen den Hal. Als der Rekordfisch mitleid genug war, fielen sie über ihn her und verspeisten ihn. Das haben diese Bestien zuweilen so an sich.

Als unsere Leute meinten, was da los war — es war eine sehr helle Nacht —, fingten sie wie wahnsinnig an, das Tau einzuholen. Sie beeilten sich sehr dabei, ich muß das anerkennen, und wir halfen ihnen. Aber wir waren doch nicht schnell genug. Denn was wir dann am Wasser holten, das war ein blanker Haken mit einem Stückchen Kiefer, weiter nichts. Und an diesem Knochenstück konnte kein Mensch mehr erkennen, daß es einmal zu einem Rekordfisch gehört hatte. Es gab ein lautes Jammer.

In der Nacht noch drehten wir nach Süden ab. Ach, es war eine recht unangenehme Fahrt mit unsern verglimten Anglern. Am nächsten Tag erreichten wir unser Standquartier.

Ich sagte wohl schon, daß die Insel klein und flach war, es war gar keine richtige Insel. Wir hatten zu zwei Zelte aufgebaut, bei denen hatten die Mullatten Bob zurückgelassen als Wache. Vor den Zelten, unten, am Wasser, lagen die Trophäen unserer Angler aus Wasser. An dieser Stelle ging auch die Yacht vor Anker.

Ja, wir kamen an, versorgten das Boot, schleppten den Strand, was wir mitgebracht hatten, und da begann der Sturm. Es war ein eigenartiger Sturm: der Himmel war klar und wolkenlos, die Sonne schien wie immer. Aber die See war fürchterlich. Sie setzte zeitweilig das ganze Inselchen, die Zelte und uns unter Wasser, war die Yacht hin und her und spülte fast alles ins Meer, was nicht festgemacht war. Und dann war alles wie vorher. Nein, viel geschehen war uns nicht. Wir waren naß geworden. Wir trockneten schnell.

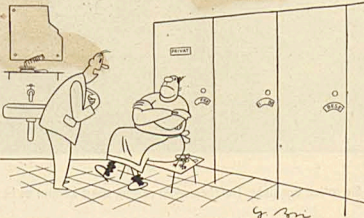
Unsere Yacht war seetüchtig geblieben. Allerdings mußte wir erst den Motor wieder in Ordnung bringen. Aber das war nicht schlimm.

Schlimm für die Angler hingegen war das wieder. Trophäen weg waren. Die See hatte sie wieder zurückgeholt. Sie stammten aus ihr. Sie behielt die Kiefer und Rückgrate der Halifische. Diese Tatsache und das Geheul unserer Angler über das Unglück führte uns nicht. Ramon bekam es sogar fertig, ihnen zu zeigen, daß es sich darüber freute. Ich hielt das für nicht ganz richtig.

Wir kamen zurück ins Festland. Sie gaben uns noch einmal einen Scheck, zweihundert Pesos, und Ramon sagte zu ihnen, das sei nicht zuviel, und er wolle mit Anglern nie wieder etwas zu tun haben, wenn man einen Hal um die Ecke bringen wolle, dann könne man das einfacher und auch billiger haben. Darauf sagten sie nichts, sie lachten bloß. Und sie wollten jetzt ganz genau, daß Ramon kein Angler war, daß er nicht einmal ahnte, was richtiger Sport ist.

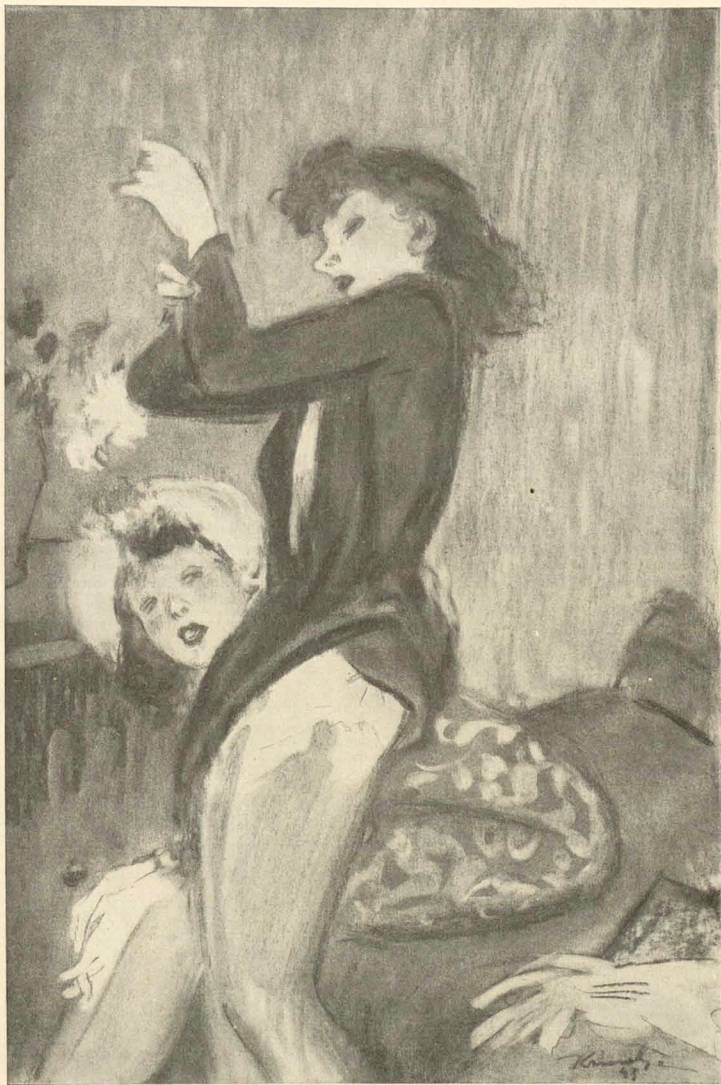
In der Hauptstadt lief uns Arturo Salinas in die Finger. Ramon fuhr ihn mächtig an und sagte ihm, er solle es nicht noch einmal wagen, uns mit Anglern in Verbindung zu bringen.

Arturo war zuerst wie vor den Kopf geschlagen. Aber dann erzählte er, daß er schon etwas anderes für uns habe, eine feine Sache, nein, nichts auf dem Wasser, sondern auf dem Rücken der Pferde. Auf dem Rücken der Pferde! O Glück der Erde! Es war selbstverständlich, daß wir bei solchen Aussichten unsere zweiten zweihundert Pesos am gleichen Tage noch ausgaben. Mit Arturo Salinas. Zweihundert Pesos sind eine Menge Geld. Aber der Sprung von den Halen zu den Pferden war groß. Ja, ich muß zugeben, daß ich froh war, den Angehaken mit dem Sattel vertauschen zu dürfen, obwohl ich gern einmal angeln, wahrhaftig. Sie können es glauben!



„Ich war aber doch bei Ihnen schon immer Kunde!“

„Ma lo fui già sempre un vostro cliente!..“



„Sag' mal, Olga, wie ist das nun eigentlich in einer jungen Ehe?“

„Ganz anders, als du es dir denkst — man ist zeitweise bei ganz klarem Verstand!“

Schiarimento: „Ma dimmi, Olga, in realtà come ci si sente da sposi novelli?“

„Tutt' altro da quello che pensi ... di tempo in tempo si ha il cervello completamente a posto!..“

Das Hutwunder

(fr. Bilek)



Bereit, sich einen Mann zu fangen,
Läßt Marie ihre Reize prangen.
Ihr Hut, entsprechend ihrem Alter,
Ist zierlich wie ein Frühlingfalter.

Da, plötzlich, fängt er an zu leben,
Der Hut, läßt seine Flügel beben,
Entrollt den Rüssel um zu saugen,
Marie traut nicht mehr ihren Augen!



Der Hut fängt an, sich zu entfalten,
Marie ist äußerst ungehalten.
Er trinkt und als er ganz besoffen,
Steht ihm der blaue Himmel offen.

Drei Punkte von der Kleiderkarte
War wert der Fut, der schöne, zarte.
Marie kann es nur schwer verwinden,
Daß durch ein Wunder sie verschwinden. S.

EIN MANNESWORT

VON HANS FRANCK

Man schrieb den 22. August 1813. Der Waffenstillstand zwischen den Preußen und den Franzosen, der am 4. Juli geschlossen wurde, war seit elf Tagen abgelaufen. Zwar hatte sich während der Wochen völliger Waffenruhe die europäische Koalition gegen den Kaiser endgültig zusammengefunden, aber auch Napoleon war in den verwichenen beiden Monaten nicht müßig geblieben. Schlagbereit wie nur je stürmten seine Heere neuen Kämpfen entgegen. Indessen er selber sich, von Dresden aus, wider die schlesische, durch Blücher befehligte mittlere Armee seiner Gegner wandte, griff General Oudinot die aus Schweden, Russen und Preußen gebildete Nordarmee heftig an, welche unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden stand, der als gebürtiger Franzose nicht nur den französischen Namen Bernadotte trug, sondern auch als Gemahl der Schwägerin Josef Bonapartes mit dem Kaiser von Frankreich durch Familienbande verknüpft war.

Das Ziel der Angriffe Oudinots lag offen zutage: Er sollte in kürzester Frist Berlin erobern und dadurch den Verbündeten einen Schlag zufügen, der für ihre gemeinsame Sache allerdings nicht tödlich war, jedoch dem einfachen Volk und den ober-

flächlich unterrichteten Ausländern als kriegsentscheidend gelten mußte. Alle Zeichen sprachen dafür, daß Oudinot den Auftrag seines Kaiserlichen Herrn in sehr naher Zeit ausgeführt haben werde. Es gelang ihm, die Nordarmee der Koalitionsmächte zwischen Thyrow und Wittstock zu durchbrechen. Der Paß von Wittstock ging verloren. Thyrow mußte aufgegeben werden. Der Paß von Suhnsdorf war nicht zu halten. Der Rückzug auf Blankenfelde ließ sich durch keine Gegenmaßnahmen verhindern. Nur noch knapp drei Meilen waren die ungestüm vorwärtsdringenden Franzosen von Berlin entfernt.

In diesen Stunden höchster Not, am Nachmittag des 22. August 1813, rief der Oberbefehlshaber der schwerbedrohten Nordarmee, Kronprinz Bernadotte, seine Generale zu einem Kriegsrat in das Hauptquartier, welches sich zu Philippsdal befand. Während man die schwierige Lage besprach, erklärte der Kronprinz immer wieder, daß er dem Feind eine große Schlacht liefern wolle. Aber alle Maßnahmen, die er vorschlug, alle Pläne, die er entwickelte, ligierten den unerschütterlichen Willen zum Halten Berlins schmerzlich vermissen. Denn Bernadotte machte, wenn er kaum seine Absicht, anzugreifen, bekundet hatte, selber dagegen Einwendungen über Einwendungen. Er bezweifelte, daß die Truppen durchhalten würden. Er befürchtete, daß Schweden, Preußen und Russen noch nicht zu einer einheitlichen Armee verschmolzen wären. Besondere Sorge bereitete ihm die Landwehr, welche zum ersten Male ins Feuer geführt werden sollte, so daß nicht abzusehen war, wie ja nicht einmal, ob sie die Schlachtprobe bestand. Der Schrecken aller Schrecken aber war für den Oberbefehlshaber die Möglichkeit, daß Napoleon selber zu Oudinot gestoßen sein könne und denn die Nordarmee nicht einen selbständigen französischen General, sondern dem unbesiegbaren Kaiser der Franzosen gegenüberstehe. Er habe, ver-

sicherte Bernadotte, glaubwürdige Nachrichten, daß Bonaparte nicht nach Schlesien marschiere, sondern, damit die entscheidende Schlacht vor den Toren Berlins geschlagen werde, plötzlich umgekehrt sei.

Die Rückwanderung Napoleons entsprach durchaus den Tatsachen. Allerdings war sie nicht um der Nordarmee willen erfolgt, vielmehr damit die von Böhmen vordringende Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg nicht in seinen Rücken geriete. Da Bernadotte den wahren Grund der Schwengung des Kaisers nicht wissen konnte, da er sehr wohl annehmen durfte, daß dieser sich gegen ihn wenden werde, da er alsdann sich einer alles gefährdenden Übermacht hätte stellen müssen, so ließ — trotz der mehrfach bekundeten Absicht, den Feind anzugreifen — sein Vorschlag schließlich doch darauf hinaus: Es sei das beste, wenn man den notgedrungen begonnenen Rückzug der Nordarmee weiterführe und statt eine unsichere, Schlimmstes aus Spiel setzende Schlacht herauszufordern, im Norden Berlins eine sichere, verschonte Stellung beziehe. Glücklicherweise sei die Brücke zu Charlottenburg noch unversehrt; auch habe er, um alle gebotene Vorsicht zu üben, bereits eine zweite Brücke bei Moabit, so gut es

in der Eile gegangen wäre, für den Rückmarsch herrichten lassen. Napoleon hörte diese Vorschläge des Oberbefehlshabers mit gleich starkem Unmut, mit so heftiger, kaum zu bändigender Empörung wie der General Friedrich Wilhelm Graf von Bülow.

Da ihm das Wort schon gemeinlich schneller auf die Zunge sprang, als den übrigen Generalen und außerdem sein Herz vor Entschlossenheit glühte, an seinem Teil mitzuhelfen, daß die Schmach von Jena und Austerlitz nicht wiederkehrte, was nur durch die Parole „Angrreifen! Angriffen! Angriffen! Angriffen! Angriffen! Angriffen!“ verhindert werden konnte, so erklärte er rundweg: Berlin dürfe in keinem Fall aufgegeben werden. Bestimmt nicht freiwillig. Also müsse man die Schlacht vor seinen Toren, koste es was es wolle, wagen. Auch wenn ihnen, was er nicht glaube, morgen Napoleon gegenüberstehe.

Weil Bülowes Entschlossenheit sich leicht einmal überschlug und dann als Heftigkeit wieder aufsprang, weil seine Bestimmtheit selbst durch Nahestehende von Schroffheit oftmals nur schwer unterschieden werden konnte, war diese Erklärung mit solcher Schärfe herauszukommen, wie sie einem General seinem Oberbefehlshaber gegenüber nicht wohlstand.

Bernadotte, bei dem — wie konnte es anders sein! — das gallische Blüsterball infolge der inneren Aufgewühltheit sich gleichfalls — wie bei Bülow die Deutschtum — stärker geltend machte als im Gleichmaß der Tage, Bernadotte glaubte die peinliche Stille, welche nach den Sätzen des polternden Preußen unter den Anwesenden entstanden war, am schnellsten durch ein Scherzwort zu überwinden und sagte daher leichthin: „Was ist denn schon Berlin? Eine Stadt!“

Zwarh! eine Stadt! rief, noch mehr in Harnisch geratend, Bülow, der bei Vaterländischen Dingen keinen Spaß verstand. Aber nicht eine Stadt wie andere Städte. Sondern die Hauptstadt Preußens. Das Herz des Widerstandes gegen Napoleon! Wenn diese Herz nicht mehr schlägt, sei Preußen, sei Deutschland, sei Österreich, sei Europa verloren. Das treffe nicht zu, widersprach — nunmehr auch mit vollem Ernst, freilich in durchaus beherrschter Form — der Kronprinz von Schweden. 1805 hätte man nicht nur Berlin aufgegeben. Sondern das ganze von Ihn aus regierte Land! Bis zu der Grenze des Russischen Reiches wäre man, dem Zwang des Krieges folgend, zurückgewichen. Und trotzdem sei Preußen nicht untergegangen. Es habe sich sogar in einer viel schnelleren Zeit, als irgendwer für möglich gehalten hätte, erholt und gegen den allmächtigen Kaiser Napoleon erhoben!

Gerade darin, daß die Rückwärtsaufreiher von 1805 sich nicht wiederholte, bestehe ihre gemeinsame Aufgabe als Heerführer! Betonte konzentrisch Kopfes Bülow mit überstem Nachdruck. Diese Aufgabe könne aber nur dann erfüllt werden, wenn man die Schlachten — statt ihnen, wie in ihrem Fall vorgesehen, auszuweichen — unter allen Umständen annehme. Er und seine Truppen! Jedenfalls, darüber wolle er keinen Zweifel aufkommen lassen, würden die Rückzugsrücktritt nicht benutzen. Weder die Charlottenburger, noch die heimlich geschlagene bei Moabit. Wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, so hätte man nicht eine neue Brücke gebaut, sondern die alte

Behelf - Expediente

(Hanna Nagel)



„So ist es mit Robert: für ihn bin ich nur ein Stammergericht am Ende der Markenperiode!“

“Con Roberto la così; per lui non sono che una pletanza fusa alla fine del periodo delle marchè.”



„Wundervoll ist dieser Band Lyrik, unerzetzlich heute — übrigens könnte ich ihn gegen eine noch gut erhaltene Unterhose tauschen!“

“È magnifico questo volume di lirica . . . oggi non sostituibile! Del resto lo potrai barattare con un paio di mutande ben conservate!..”

Brücke abgebrochen. Um jeden Rückzug unmöglich zu machen!

„Dann“, rief, nun gleichfalls entflammt, Bernadotte, „wäre unser aller Los, zu fallen!“

Da war es Bülow zur Gewißheit geworden, daß dem Kronprinzen von Schweden nicht nur die letzte Entscheidung zum Kampf fehle, sondern er vermutete — zu Unrecht, wie sich späterhin eindringlich erwies —, daß diesem der ernsthafteste Wille mangle, Napoleon, durch dessen Gnade er vom Rechtsanwaltssohn zum Thronanwärter emporgestiegen war, zu besiegen. Und, vergessend, daß er seinem Vorgesetzten gegenüberstand, sprang der Heilige Koch, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Wenn mit bestimmt ist zu fallen, dann sollen meine Knochen vor, nicht hinter Berlin im märkischen Sande bleichen.“

Alles erwartete, daß Bernadotte, dem der Oberbefehl über die Nordarmee zustand, den aufbegehrenden Untergebenen aus dem Zimmer schickte und ihm die gebührende Strafe seines Königs in Aussicht stellte, zum mindesten aber, daß er ihm unverzüglich das Angehörliche seines Tuns und Redens verwies.

Indessen das Wort zu rechter Zeit, jener Generalsruf, der nach außen hin das Zorneswort eines Augenblicks zu sein schien, jedoch in seinem Innern ein weit über die Zeit hinausreichendes Maneswort war, es brach plötzlich die Befehle aller aus Dampf und Ungeduld, so wie der von Donnergepolter begleitete erste Blitz mit einem Schläge die Schwüle und Schwere eines überheulenden Sommertages verscheucht.

Bernadotte — wohl ein Zauderer, aber keineswegs ein Schwächling — gab, über die Formverletzung seines Generals hinwegsehend, den Gedanken des Rückzuges der Nordarmee bedingungslos auf. Zwar erteilte er nicht, wie der ungestüme Bülow wollte, den Befehl zum allgemeinen Angriff. Doch erhielten die versammelten Generale eindeutige Anweisung, in ihren Stellungen zu verharren. Wenn sie angegriffen würden, sollten sie sich, damit Berlin nicht preisgegeben zu werden brauche, nach besten Kräften wehren. Selber den Kampf aufzunehmen, wurde ihnen — weil die Lage vollkommen undurchsichtig sei und man noch nicht wissen könne, was Napoleon mit seinem Rückmarsch bezwecke — streng untersagt.

So kam der 23. August 1813 heran. Es regnete in Strömen. Trotzdem griff, während der Kaiser sich

gegen die Hauptarmee der Verbündeten wandte, Oudinot die Nordarmee an. Und zwar jenen Teil von ihm, den Graf Tauentzien befehligte. Ausschließlich diesen! Er wollte offenbar Tauentzien von Bülow trennen und auf diese Weise günstige Gelegenheit für einen erneuten Durchbruch schaffen, mit dem das Schicksal Berlins besiegelt war. Bülow mußte, da er nicht angegriffen wurde, dem empfangenen, unmißdeutbaren Befehl seines Vorgesetzten gemäß, uringig bleiben, mußte jenes nationale Unglück, gegen das er sich bei dem Kriegsrat am Vortage mit aller Kraft gewehrt hatte, zähneknirschend geschehen lassen. Alles in ihm empörte sich gegen diesen unsinnigen Zwang, die Entfernung zur Arme Tauentziens betrug nur eine Meile! Diese Lücke galt es zu schließen! Folglich geschah es. Denn solcher Vorsichtsmaßnahme widersprach die Anweisung des Oberbefehlshabers nicht. Aber damit war das Notwendige bei weitem nicht getan! Also Tauentzien kämpfend zu Hilfe eilen? Verboten! Jedoch auch dann, wenn es nicht verboten gewesen wäre, reichte dieses Tun zur Erringung des Sieges nicht aus. Nur der Angriff, und zwar der Angriff auf einem andern, zweifellos geschwächten Frontabschnitt der Franzosen, konnte außer der Entlastung Tauentziens einen entscheidenden Erfolg bringen.

Bülow, den der strömende Regen in keiner Weise bekümmerte, ritt selber nach vorn, um die Stellung des Feindes zu erkunden. Es stimmte, was er vermutet hatte: sie war schwach besetzt, war anzugehen, war einzunehmen. Oudinot hatte, um Tauentzien in jedem Falle zu werfen, einen Teil der Truppen aus ihr herausgezogen.

Als Bülow pfeudal von dem Erkundungsritt zu seinen Soldaten zurückkehrte, war der schicksalsmäßige Entschluß gefaßt. Er zwängte ihn in drei, weit über das Schlachtfeld hinausliegende, von der Truppe mit Jubelgeheul aufgenommene Worte. Diese lauteten: „Wir greifen an!“ Weil aber dieser Befehl gegen den ausdrücklichen Befehl des obersten Heerführers der Nordarmee erteilt worden war, schickte Bülow den Major von Reiche zu Bernadotte, daß der dem Kronprinzen von Schweden die veränderte Kampflage schildere und die Erlaubnis zum Angriff erbittet. Das war eine Sache der Form. Denn der Befehl Bülows ließ sich selbst durch einen Gegenbefehl seines Vorgesetzten nicht mehr rückgängig machen. Bernadotte verhehlte denn auch seinen Unwillen über

den eigenmächtigen Entschluß des ihm unterstellten Generals nicht, gab jedoch nachträglich die erbetene Erlaubnis zum Angriff. Das war eine Sache zum Belächeln. Denn schon donorneten Bülows Kanonen in das Hauptquartier des Oberbefehlshabers der Nordarmee herüber. Als Reiche darauf, Bernadotte bat, seinem General, der eine schwere Sache begonnen habe, zu Hilfe zu kommen, lehnte der mit den Worten seiner Muttersprache: „J'ai l'ennemi devant moi. Chacun défend son front!“ rundweg ab. Obwohl es recht nahe lag, zu erwidern, daß es nicht darauf ankäme, seinen Frontteil zu behaupten, wohl aber darauf, das Ganze im Auge zu behalten, schwieg der Major. Denn er wußte: Bülow, der in dem gleichen Falle freilich nicht geschwiegen hätte, würde es schon schaffen.

Und Bülow schaffte es.

Es war inzwischen des Nachmittags fünf Uhr geworden. Der Regen hatte, obwohl dies am Vormittag unmöglich zu sein schien, noch zugenommen. So glaubten die Franzosen sich in ihrer Stellung sicher. Aber plötzlich waren die Preußen da. Allüberall sprangen sie durch den Wasservorhang. Die Gewehre der Angreifer freilich versagten. Doch die bis zur Haut durchnässten Landwehrmänner wußten sich zu helfen. Sie drehten ihre Knäern um und ließen mit den Kolben drein.

„Was macht ihr denn?“ fragte Bülow, der allenthalben, wo es nottat, anfeuernd zur Stelle war. „So flucht es besser!“ rief man ihm lachend zu. „In Ordnung“, rief Bülow lachend von seinem tiefenden Gaul herunter. „Die Hauptsache, daß wir siegen. Wie, ist gleichgültig.“

„Natürlich siegen wir!“ versicherten weiterstürmend die Soldaten.

Um acht Uhr, als es bereits zu dunkeln begann, hatte Bülow die Schlacht bei Groß-Beeren gewonnen. Berlin war gerettet. Dieser erste preußische Sieg wurde das flammende Signal zu einer Reihe weiterer Siege, deren funkelnde Krönung der Völkerring Blüchers über die Katzbach und die Übergangsschlacht der vereinigten Heere bei Leipzig war.

Was aber hatte, als die Waage bedenklich schwankte, den Ausschlag nach der Siegesseite hin gegeben? Ein Manneswort zur rechten Zeit. Das Wort des Generals Friedrich Wilhelm Graf von Bülow, den man später den Dannewitzer nannte: Es ist für einen Soldaten, wenn ihm vom Schicksal bestimmt wird, zu fallen, besser, daß er vor der zu haltenden Linie als hinter ihr den Tod erleidet.

MEIN FREUND JOHANNES

Wir drei waren auf einer Flußwanderung. Diesen Tag hatten wir ein tüchtiges Geschäft. Nun bauten wir an einem schönen Platz das Zelt auf, kochten ab und gingen endlich zur Ruhe.

Ein Weibchen noch schauten wir schweigend durch den geöffneten Zeltengang hinaus. In die Dämmerung. Wellen und Wellen rauschen leise. In der Ferne spielte ein Blinkefeuer. Ein Dampfer tutete. Wirklich, es war sehr stimmungsvoll. Plötzlich schnitt Martin's Stimme in den Frieden. „Ich muß euch noch eine lustige Geschichte erzählen, die ich neulich gehört habe“, meinte er. „Laß man, Martin“, sagte Johannes freundlich, „ich glaube, wir sind von was rausch. Tag müde genug und werden auch so einschlafen.“

*

Martin hatte manchmal ein wenig schwärmerische Momente.

Wir saßen bei Johannes und ließen das Grammophon spielen. Es spielte die Unvollendete. „So, beim Anhören dieser Musik, möchte ich einschlafen. Für immer!“ flüsterte Martin versunken. Da stellte Johannes die Platte ab. „Du scheinst vergessen zu haben, daß du mir morgen früh im Garten helfen wolltest!“, sagte er. „Abends können wir es dann ja meinetwegen noch einmal spielen.“

J. Bieger



„Stell dir vor, Sally, gerade hat mich einer einen Schwindler genannt, weil ich ihm Gips für Mehl verkauft habe. Unglaublich, wie der Antisemitismus bei uns zunimmt!“

Incredibili situazioni in Inghilterra: „Pensa un po', Sally, proprio adesso un tale mi ha dato del truffatore, perchè gli ho venduto gesso per farina. È incredibile, come l'antisemitismo vada crescendo da noi!„

Wunder über Wunder

Die Legende der hl. Elisabeth, einer Landgräfin von Thüringen, dürfte bekannt sein, doch sei sie in Kürze wiederholt: Als Elisabeth eines Tages mit einem Körblein durch den Wald ging, das Lebensmittel für einen Bedürftigen enthielt, wurde sie von ihrem Gemahl, dem hartherzigen und geizigen Landgrafen Ludwig angehalten. „Was ist in

dem Korb?“ herrschte er seine Frau an. Elisabeth schwieg betroffen. Da riß der Landgraf das Körblein an sich und öffnete es. Es enthielt Rosen, nur Rosen, sonst nichts. Ein Wunder war geschehen!

— — — — —
Als Herr Müller von einer mehrtägigen Rundfahrt, die er über das flache Land unternommen hatte, in die Stadt zurückkehrte und einen Handkoffer

durch die Sperre des Bahnsteiges zu tragen beabsichtigte, wurde er von einem Herrn angehalten, der sich hierfür als berechtigt auswies. „Was ist in dem Koffer?“ frag der Mann mißtrauisch Herr Müller. Dieser schwieg betroffen. „Öffnen Sie das Koffer!“ befahl der Herr. Mit etwas zitterigen Händen schloß Herr Müller den Handkoffer auf. Er enthielt einen Anzug, Leibwäsche und drei Krawatten, sonst nichts. A. Wisbeck



„Natürlich hast du meine Flanellhose auf dem Markt angehabt, Elli. Als ich im Amt niesen mußte, habe ich die Zwiebel mit dem Taschentuch rausgerissen!“

Corpus delicti: „Naturalmente, Ely, avevi indosso al mercato i miei calzoni di flanella! Quand' io in ufficio dovetti starnutare, ho tirato fuori la cipolla insieme al fazzoletto da naso!..“

DER MAGISCHE BALKON

VON PETER SCHER

Das geschah vor einer Ewigkeit, als ich noch ein Samtjackete trug und mit Ungestüm immer drauf und dran war, irgendeinen Himmel zu erstürmen. Ich hatte in einem grünlaubigen Berliner Vorort eine Wohnung, zu der ein Balkon gehörte, der nach Süden lag — ein Wunder von einem Balkon, denn er lief an drei Zimmern lang, und man konnte, wenn man wollte, aus jedem Fenster auf ihn hinausstiegen.

Mit diesem Stolz des Hauses hatte es eine ganz merkwürdige Bewandnis. Sein Anblick wirkte so bezaubernd, daß manche Besucher sich nur mit Aufbietung aller Kräfte von ihm losreißen konnten. Einige wurden sogar derart überwältigt, daß sie bleiben mußten, ob sie wollten oder nicht. Ja, es war ihnen sogar einelei, ob ich wollte oder nicht — so hinreißend wirkte der Zauber dieses Balkons. Ich entsinne mich des Italieners Angelo, eines temperamentvollen Herrn, den ich in Venedig am Lido kennengelernt hatte, wo er mir an einem afrikanisch glühenden Tag, da wir wie todtotme Karpen auf dem Sand schmachteten, melodisch röhrend seine Lebensgeschichte anvertraute. Er war übrigens Musiker und bles von Berufs wegen in irgend so ein gelbes Instrument.

Rhabarberliedchen

Vor einem Gärtnerladen
Sah ich den dicken Gnom.
Wollt man Gelährte fragen,
Sie nürden einen sagen:
Das ist ja von Rhabarber
Janoh! ja, von Rhabarber,
Von Rheum ein Rhizom!

Ich packt' den Gnom beim krausen Haar,
Gab von sich keinen Ton.
„Was kost' denn der Rhabarberhourz?“
Fragt ihn die Frau im blauen Skurz —
„Ach, zahlt ihr mir fünf Groschen
Janoh! ja, nur fünf Groschen,
So geb ich ihn euch schon!“

Im Gnome lieb nicht sehr die Luft,
Im Erdreich haust ihr tief!
Ich grub ihn mit dem Spaten ein,
Warf auch noch etwas Mist hinein,
Jetzt kannst du Säfte saugen,
Janoh! ja, Säfte saugen
Mit deinem Mäulchen schief!

Der Gnom dankt mir mein weises Tun,
Saugt sich voll Erdkraft —
Uralt Alauerinnern
Kommt ihm in seinem Inneren,
Sein Drang geht nun zur Sonne,
Janoh! ja, nun zur Sonne,
Bis er es hat geschafft!

Schau Kind, das ruzlich Blätchen
Als wie dein Händchen klein,
Da rouds aus seinem Gnomenkopf,
Das trieb aus seinem krausen Schoff,
Bald ist es sumpenschüsselgroß,
Janoh! ja, sumpenschüsselgroß! —
Dann setz' dich hinein!

H. KAMMERER

Himmel, wie war doch dieser südliche Mensch benommen, als ich ihm von meinem Balkon erzählte. „Fünfhend Meter lang — o mamma mia!“ rief er. „Und dies in solcher Nähe der Hauptstadt! Ich werde kommen, ich werde sehen, ich bitte um Adresse!“

Nun gut, ich schrieb ihm den Straße und Nummer auf, dabei denkend: Nie werde ich dich wiedersähen, mein guter Angelo!

Hoho — wie lächerlich hatte ich da die geheimnisvolle Anziehungskraft meines Balkons unterschätzt! Zwei Jahre später klingelt es eines Tages, und wer steht vor mir? Angelo, der Venetianer. Er hat nur ein winziges Köfferchen in der Hand, und unter dem Arm trägt er in einem schwarzen Tuchfutteral die unvermeidliche Trompete.

„Amico mio“, jauchzt er, mich umarmend, „da bin ich, gekommen zu sehen un grande balcone, wo bitte, wo ist?“

Ich führe ihn hinaus.
„Madre di dio!“ jauchzte er und fuhr gebelnd zu — „dies sein eine immliche Balkon! Che bello bellissimo — ich nicht sprechen — meine Herz kaput von bellezza!“

Das Wunder wirkte so überwältigend auf sein antändliches Gemüt, daß er um Gastfreundlichkeiten mühte — zunächst für vierzehn Tage. Als diese Zeit um war, erklärte er unter Tränen, daß der Gedanke, von dem Balkon scheiden zu sollen, ihm das Herz zerreiße.

Ich bat ihn, länger zu bleiben; ich wollte denn doch die Schuld an seinem frühen Untergang nicht auf mich nehmen. Er dankte gerührt und richtete sich wohllich ein. Nun begann ein romantisches Treiben in der Wohnung mit dem zauberhaften Balkon. Der Himmel mag wissen, wie Angelo auf den Gedanken verfallen war, beim Nahen bestimmter Gewalten in seine Trompete zu stoßen. Er tat es einmal hell und schmetternd, wenn der Gelobterläufer erschien und zweimal düster klagend, sobald sich der Gerichtsvollzieher zeigte.

Die düstern Klänge waren aber leider in der Überzahl. So lebten wir dahin, bis sich nach vier Wochen eine zweite romantische Persönlichkeit einstellte, ein philosophierender Bäckergeselle namens Schlagintweit, aus Bayern gebürtig. Diesem Jungling war nicht verborgen geblieben, daß mein Name dann und wann in den Zeitungen stand; aber vor allem waren ihm Wunderdinge von meinem Balkon erzählt worden. Da hatte er sich denn aufgemacht, um mich zur Durchsicht eines Manuskriptes zu bewegen, das den vielversprechenden Titel trug: Über die vierfache Wurzel des Mythos vom Sterben.

Aber in der Hauptsache wollte er doch den Balkon sehen dürfen. Na denn mit Gott, ich führte ihn hinaus, wobei ich bemerkte, daß ich seine Abhandlung gelegentlich überfliegen würde. Aber er schien mich kaum zu hören — er sah nur den Balkon, den magischen Balkon, der zwei gelbblättrige Lauben aufwies, an jedem Ende eine. Da wußte ich, es hatte auch ihn gepackt, und wir einigten uns, daß er bleiben solle, bis ich mit der Durchsicht seiner Abhandlung fertig wäre. Der junge Mensch aus Bayern richtete sich also in der einen Laube ein, der Venetianer in der andern, und beide erzählten sich ihre Lebensgeschichte, wobei sie froh und unbekümmert meine Zigaretten rauchten.

Ich kochte mittlerweile für uns alle. Es war ein allgemeines romantisches Treiben. Über Schlagintweit ist noch zu bemerken, daß er wegen seines verworrenen Philosophierens von einem Bäckermeister in der Provinz davon gejagt worden war. In der Einfalt seines Herzens hatte er sich sogleich nach der Reichshauptstadt aufge-

macht, um hier mit Philosophieren sein Brot zu erwerben.

Zwei volle Monate dauerte dieses romantische Leben, dann versiegte es, wie alles Schöne, plötzlich.

Der tönerische Angelo hatte durch diese vielen schwermütigen Trompetenstöße vom Balkon die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gelenkt. Er wurde vorgeladen und bekam wegen Ruhestörung einen Verweis und den Rat, den Ort zu verlassen. Ich sehe ihn noch, wie er zum Letztmal auf dem Balkon stand und seinem gelben Instrument ein wehmütiges Adagio entlockte.

Bald darauf nahm es auch mit Schlagintweit ein jähes Ende, ich will es sagen — auch noch grob wurde die Aufwärterin vor ihm in Schutz zu nehmen. Der Unselige hatte, durch mein ablenzendes Verhalten gegen seine Philosophie zum äußersten getrieben, der unbescholtenen Frau bereits den ersten Absatz aus der „Vierfachen Wurzel des Mythos vom Sterben“ vorgelesen.

Da geobt ich ihn Einhalt, worüber er — zu meinem Leidwesen muß ich es sagen — auch noch grob wurde und mich des Unverständnisses ziele. „Wenn nicht der Balkon wäre...“ sagte er, und ich entnahm dem Beben seiner Stimme, wie schwer es ihm fiel, zu scheiden. Da ließ ich auch ihn in Frieden ziehen.

Mein Gott, wie lange ist das her und doch wie unvergessen ist es. Was war das für ein magischer Balkon!

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nickel)



Mein Sohn kommt von einer Kaperfahrt durch das Bergdorf, das ihm nun schon Heimat geworden ist, aufgeregt und begehrigt zu sich.
„Wo hast du so lange gesteckt?“ frage ich streng.
„Bei Hans“, sagt er. „Der hat Theater gemacht. Au, das war fein!“
„Theater —?“ Ich wittere unangenehme berufliche Anspielungen. Wie sich ergibt, mit Recht: „Und wie hat er das gemacht?“

„Er klaut sich 'n Ei, un denn legt er's, un denn gackert er ganz furchtbar.“ K. L.

*

Zur Ab- und Notwehr gegen die Fliegen, die sich einen während des Nachmittagsschlafs auf die Nase setzen, hatte ich über meinem Schreibtisch einen jener bekannnten abschüchlichen aber zweckmäßigen Kiebstreifen aufgehängt. Mein Sohn, fünfjährig, beobachtete die mörderischen Ertragsnisse des Fliegenleims mit der uns allen eigenen Mischung aus Gruseln, Jagdelfer, Schadenfreude. Da kam eine Wespe, trunken vom nach menschlicher Auffassung unrechtmäßig geschleickerten Honig zum offenen Fenster hereingeschwifft und stürzte sich, neugierig nachzusehend, auf den Fliegenfänger. Sie merkte sogleich, wie es damit bestellt war, riß sich mit einem wütenden Ruck los und wollte eilends wieder zum Fenster hinaus. Aber der verderbliche Leim hatte ihrem Flug die Sicherheit genommen; sie streifte die Scheibe, blieb hängen und zog, hilflos krabbelnd und mit vergeblichem Flügelgeschlag, eine lehrreiche Spur über das Glas.

Mein Sohn beobachtete grübelnd den lehrreichen Vorgang. Aus seinem erwachenden Hirn rang sich eine allgemein gültige Erkenntnis los und fand eine überraschend aphoristische Prägung: „Wir Menschen können sowas abwischen.“



„Aha, der Herr Kollege ist auch geschäftlich unterwegs! Und wen wollen Sie verschwinden lassen?“

Kidnapper e GPU. negli USA.: „Ah... anche il signor collega in giro per affari! E chi volete far scomparire?„